

Liebe Freunde

Es ist da so eine Sache, wenn man mit etwas anfängt, was den Leuten gefällt, kann man damit nicht einfach aufhören. Lange bevor ich nach Myanmar abreiste, fragten einige von Euch, ob ich denn aber sicher auch wieder einen Rundbrief schreiben werde. Ich geriet etwas in Zugzwang und hatte Angst, doch gar nichts Besonderes mehr zu erleben, arbeite ich doch bereits seit mehr als zehn Jahren in unserer Werkstatt in Yangon. Und ich meine, es hat sich gelohnt, dass ich nicht einfach nach ein paar Jahren beschlossen hätte, dass meine Arbeit nun erledigt sei und ich meinen Einsatz abbuchen könne. Die Arbeit läuft zwar gut und wir haben meist nur noch kleinere Probleme zu lösen. Aber mein alljährliches Wiederkommen ermöglicht den Frauen einen Wissensaustausch und sie fühlen sich durch meine Unterstützung sicherer. Überall haben wir inzwischen junge von uns ausgebildete Frauen, die als Fachlehrerinnen walten. Gemu, unsere langjährige Assistentin in der Weberei kommt nicht mehr zum Arbeiten. Sie wohnt mit ihrer Familie zu weit weg, zudem haben sie inzwischen eine Kuh und Land, das bebaut werden kann. Für einen Webstuhl hätte sie schon Platz, aber die dazu geeignete Fläche ist in der Regenzeit überflutet. Nun haben wir beschlossen, ihr eine kleine Plattform zu bauen mit einem Dach, damit sie den Webstuhl aufstellen kann. Und wir träumten auch schon weiter: Vielleicht kann sie später auch bei sich zu Hause Mädchen ausbilden. Das wäre wirklich schön. Auf jeden Fall fängt das ganze Wissen von unseren Ausbildungen immer mehr an auszustrahlen und ins Land hinaus zu wandern. Das ist ein schönes Gefühl.

Um Euch den Personen- und Gegenden-Salat etwas zu erleichtern, erwähne ich hier zuerst alle, im Brief vorkommenden Personen und spezielle Orte:

- | | |
|---------------|--|
| FXB | Die Organisation, für die ich arbeite. |
| Shwe Pyi Thar | Die Industriezone ausserhalb von Yangon. Wir haben dort unsere Werkstätten, weil die meisten unserer jungen Leute aus dieser sehr armen Gegend kommen. |
| Pya Road | Eine der beiden grossen, 4-spurigen Strassen, die Yangon vom Süden nach Norden verbindet. |
| Down Town | Der südliche Teil von Yangon. Yangon ist eine enorm grosse Stadt. An der Stadtgrenze befinden sich die armen Vororte und ländliche, landwirtschaftliche Gebiete. Je mehr man Richtung Süden fährt, umso dichter stehen die Häuser, bis man ganz am Hafen am Yongonfluss in die engen Gässchen der „China Town“ gelangt. Dort befinden sich auch noch die meisten, aus der Kolonialzeit stammenden prächtigen Steinbauten. Von Pracht ist allerdings nicht mehr viel zu sehen. Die Häuser sind heruntergekommen, voller Schimmelspuren und aus fast allen Ritzen und Rohren spriessen Sträucher und veritable Bäumchen. |
| Townhip | So werden die einzelnen Stadtgebiete genannt. |
| Shwe Dagon | Die wunderschöne grosse, über der Stadt thronende goldene Pagode. Es ist die grösste und schönste im ganzen Land. Von unserem bescheidenen Hotelzimmer aus hatten wir einen wunderschönen Blick auf dieses Kunstwerk, das die ganze Nacht, mit starken Scheinwerfern beschienen, über die Stadt strahlt. Stromausfälle gehören in diesem Land immer noch zur Tagesordnung. Aber wenn alles dunkel ist, die Shwe Dagon leuchtet unbeirrt weiter. Shwe heisst übrigens „Gold“. |
| Kathy | Die einheimische Projektverantwortliche, die unwahrscheinlich aktiv Geld für die vielen ihr anvertrauten Personen sammelt. |
| Lilli | Besass eine kleine gediegene Reiseagentur in Myanmar. Als die Vogelgrippe, Sars und andere Bedrohungen in der Reisebranche für Unsicherheit sorgten, verkaufte sie die Agentur an Diethelm Travel und arbeitet fortan für dieses Büro. 2006 verliess |

	sie das Land und wird nun aber Anfang 2012 wieder nach Yangon zurückkehren. Als sie noch in Burma lebte, durfte ich jeweils bei ihr wohnen.
Ma Win	Die Ausbildungsverantwortliche und Leiterin der Weberei.
Daw Htwe	Die Ausbildungsleiterin für die Anfängerinnen, Schneiderinnen und Innendekorationsnäherinnen.
Sissi	Betreuerin der Kerzenproduktion, die einigen HIV-Positiven Frauen ein Einkommen ermöglicht.

Am Morgen vom 16. November kamen wir mit ziemlicher Verspätung in Yangon an. Wir, das sind meine Kollegin Kathrin Dardel und ich. Kathrin ist eine befreundete Papierkünstlerin. Als wir uns im September am 15-jährigen Jubiläum des Kurszentrums Ballenberg trafen, entschloss sie sich kurzerhand, mich zu begleiten. Ich war froh, nicht alleine zu sein, denn es hat eigentlich kaum mehr Schweizer in Yangon, die ich kenne. Und am Abend ist man halt schon ziemlich einsam im Hotel. Die Begrüßungen in den Büros und in den Werkstätten waren wieder wie immer sehr herzlich und lieb. Auch Kathrin wurde sofort ins Herz geschlossen.

Als erstes erzählte uns Kathy ziemlich deprimiert, dass wir von FXB für 2012 kein Geld bekommen werden für die Ausbildung der jungen Leute. Die Verantwortlichen von FXB wollen einfach nicht einsehen, dass, wenn Aidsbetreuung und -prävention betrieben werden soll, man die Leute nicht nur häscheln und päscheln, sondern dass ihnen eben auch eine Perspektive und eine Ausbildungsmöglichkeit gegeben werden sollte. Zwar will FXB kein Geld geben, aber mit unserem Ausbildungssystem Staat machen, das passt ihnen schon. Der Versuch, für unser Ausbildungsprojekt von anderen Hilfswerken Geld zu bekommen, scheitert immer wieder an den vom Westen verhängten Sanktionen. Denn offenbar wird Ausbildung mit Wirtschaft gleichgesetzt; und das darf somit nicht unterstützt werden. Wie war ich froh, Kathy 10'000.- Franken übergeben zu können, die ich von der Kirchgemeinde Kloten als Spende bekam. Mit dem für uns günstigen Dollarwechsellkurs und den anderen Spenden konnte ich ihr sogar umgerechnet über 14'000.- Franken übergeben. So wie gerufen kam noch selten eine Spende, auch wenn es nur ein kleiner Tropfen auf den heißen Stein ist. Es schafft etwas Luft und wir können wenigstens im neuen Jahr anfangen und gewinnen etwas Zeit, um eine Lösung zu suchen.

Unsere Werkstätten in Shwe Pyi Thar mussten gezügelt werden, weil der Besitzer der alten Lokalitäten diese selber brauchen wollte. Dieser packte – wie so viele andere auch – die Chance, die Gebäude viel teurer vermieten zu können. Wir müssen offenbar dem Bauboom weichen. Yangon ist daran, sich zu verändern. Als Lilli für ein paar Tage nach Yangon kam, weil sie ab Neujahr wieder in Burma arbeiten wird, fuhren wir zusammen ins Glenside, ein schönes, zu Lillis Zeiten von der britischen Botschaft verwaltetes Quartier. Dort bewohnte Lilli bis 2006 ein Haus und hatte einer der schönsten Gärten. An Stelle des kleinen, schattenspendenden Urwaldes säumen jetzt riesige, sich im Bau befindende Villen, x-fach verwinkelt oder mit Griechischen Säulen versehen, den Weg zum Quartier. Ganze Quartiere sind neu am Entstehen. Glenside selber war deprimierend, das ganze Gelände ist total verwaist und verlottert. Und Lillis ehemaliger wunderschöner Garten eine einzige Wildnis. Es ist wohl eine Frage der Zeit, bis auch diese noch gar nicht sehr alten Häuser abgerissen werden und neuen grässlichen pseudomodernen Prunkbauten Platz machen müssen.

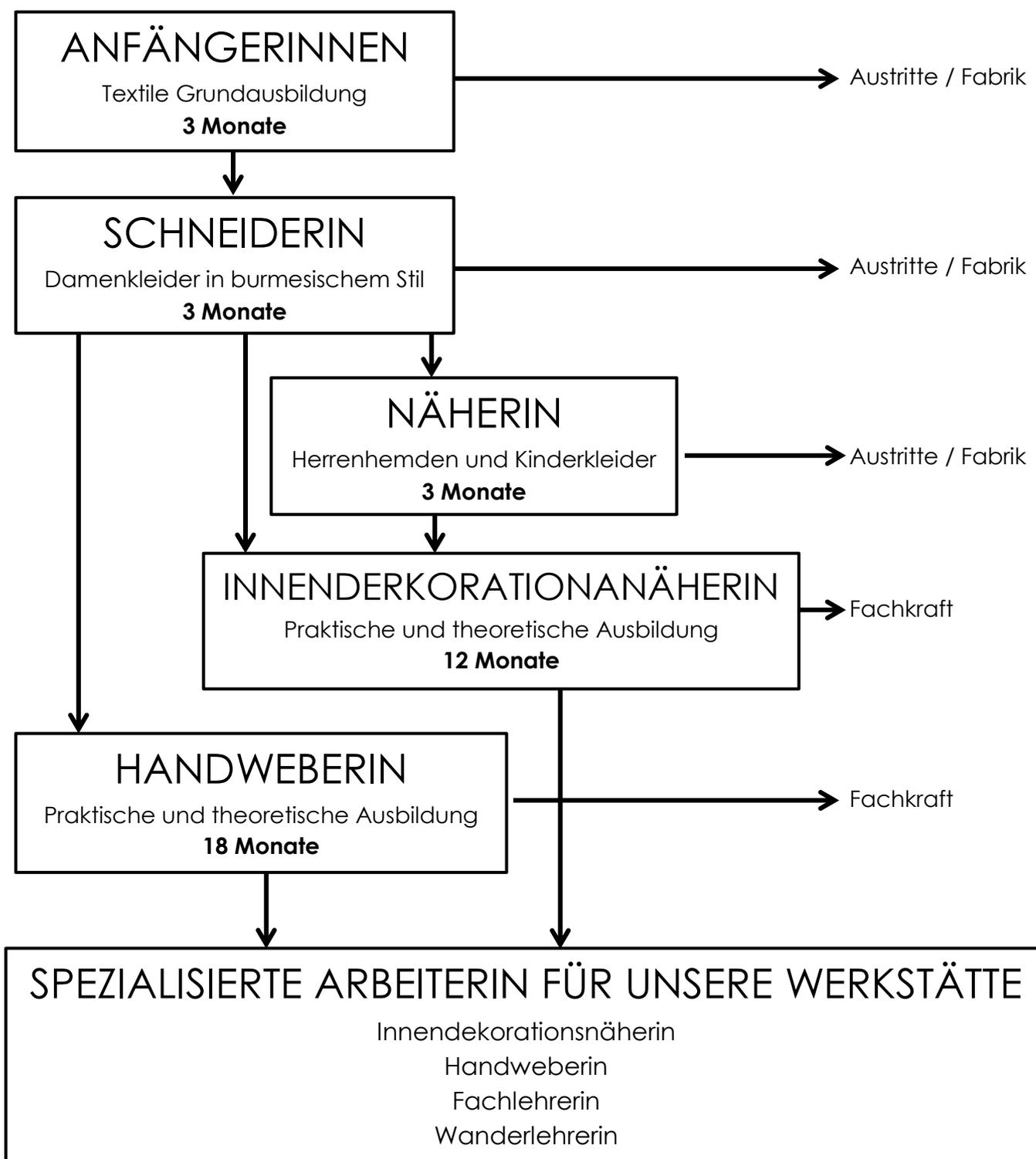
Die neuen Hochhäuser werden mit riesigen Glasfassaden versehen. Eines, das ich jeweils auf meinem Arbeitsweg sah, ist gerade im Bau. Dieses Gebäude, ein Rundbau, wird vermutlich, wie die meisten, viel Glas zeigen. Momentan ist es aber noch ganz hinter dem Baugerüst versteckt. Dieses Gerüst ist ein wunderprächtiges Bambusgebilde, ein regelrechtes Kunstwerk. Es fällt einem schwer, solche Gerüste, die uns an vergangene Zeiten erinnern, in Zusammenhang mit den hochmodernen Häusern zu setzen, die schlussendlich zum Vorschein kommen. Ich frage mich, wer wohl die Bauherren sind! Chinesen? Russen? Die paar extrem reichen Burmesen? Die Landpreise in Yangon sind inzwischen gleich teuer wie in der Innenstadt von London.

Solche Diskrepanzen trifft man aber immer wieder an. So haben sie während meinem Aufenthalt einen Teil der grossen Pya Road geteert. Mit Riesenmaschinen ist man ans Werk gegangen, Lastwagen, Walzen, alles recht modern. Auch so ähnliche Werkzeuge wie Fadenmäher habe ich gesehen. Aber kaum etwas abseits der grossen Strasse wird das Gras den Strassen entlang mit stumpfen Schwertern abgeschlagen und geteert wird dort auf extrem rudimentäre Art: Felsbrocken werden von Hand zerschlagen, flach geschichtet und mit Teer, der neben der Strasse in einem längs halbierten Fass brodelt, aufgefüllt. Und da es keine Walzen hat, wird einfach gewartet, bis die Autos den Teer festgefahren haben. Solchen Unterschieden begegnet man in der Stadt praktisch auf Schritt und Tritt. Wenn wir jeweils von Shwe Pyi Thar zurück zum Büro fahren (eine Fahrt von ca. 35 Minuten), ging die Fahrt vorbei an einfachen, zum Teil recht elenden Hütten. Kaum vorstellbar, dass es sich dabei um Behausungen handelt: Windschiefes und schmutziges Zusammengefüge von Bambus. Aber offenbar gibt es noch Schlimmeres. Je näher wir in die Stadt kamen, umso schöner und luxuriöser wurden die Häuser, die Läden und auch die Fahruntersätze. Dieses Jahr sind mir vor allem die immer pompöseren Autos aufgefallen, diese Statussymbole der Protzerei. Sogar einen Jaguar habe ich diesmal gesehen. Kathy sagte mir, dieser gehöre Thesar, dem vermutlich reichsten Mann des Landes. Ihm gehört inzwischen halb Yangon. Bei der schweizerischen Eidgenossenschaft ist er zuoberst auf der Liste der unerwünschten Privatpersonen von Myanmar. Im Land boomt auch der Tourismus. Die bekannten Touristenorte werden von Feriengästen nur so überrollt. Diese Entwicklung macht mir Angst. Einerseits besteht die Gefahr, dass die Bevölkerung dem oft ungünstigen Einfluss der Touristen hilflos ausgeliefert ist. Und dann gibt es halt auch immer die sogenannten Rucksack-Touristen, welche die arglosen einheimischen Leute auf arrogante Art und Weise ausnutzen. Denn die Leute hier sind ungemein freundlich und hilfsbereit. Eines Abends, als wir in unser Hotel zurückkehrten, trafen wir eine aufgelöste Rezeptionistin an. Daneben stand ein junges westliches Paar. Der Mann legte dezidiert 6\$ auf die Theke und beide verschwanden die Treppe hoch. Fast weinend rief ihnen die Rezeptionistin nach, dies sei nicht korrekt. Aber die beiden reagierten einfach nicht. Die junge Rezeptionistin klagte mir ihr Leid: Das junge Paar hatte mit dem Telefon des Hotels telefoniert. Da kostet eine Minute 6\$. Und jede angebrochene Minute eben auch 6\$. Die beiden haben eine Minute und eine Sekunde telefoniert, was nun halt 12\$ kostet. Da entschieden doch die beiden selbstherrlich, die zweiten 6\$ einfach nicht zu bezahlen. Was zur Folge hatte, das die junge Burmesin diesen fehlenden Betrag aus ihrer eigenen Tasche berappen musste. Für sie ist das ein Vermögen. Für das junge Paar ist es nicht viel mehr als ein Kaffee. Welches Recht nehmen sich diese Touristen heraus (Lilli würde jetzt sagen: „was willst du, das sind diese Lonely-Planet-Rucksacktouristen, die in einem so armen Land auf dem Buckel der Einheimischen günstige Ferien machen)? Ich schämte mich für sie und bezahlte den Betrag.

Unsere neuen Werkstattträume sind viel bescheidener und enger. Die Gebäude sind zweckmässig gebaute Holzkonstruktionen. Ungünstig ist lediglich, dass die Schreinerei und die Metallwerkstatt unmittelbar an unsere Textilwerkstätten grenzen. Wände, welche die beiden Produktionen voneinander abgrenzen, hat es keine. Viel Lärm, aber vor allem viel Schmutz machen uns das Leben schwer.

Als ich mit Ma Win über ihre Lehrlinge reden wollte, musste ich etwas erfahren, was ich bereits ahnte. Sie hat in der Weberei keine Lehrlinge mehr. Und Daw Htwe hat bei den Innendekorationsnäherinnen auch keine mehr. Die jungen Frauen, die eben meistens aus sozial sehr schwachen Familienverhältnissen stammen, müssen schon oft nach der 3-monatigen Anfängereinnenausbildung weg und in die Fabrik arbeiten gehen. Sie verdienen dort sofort gleichviel wie bei uns die Ausgelernten. Dass sie dort aber pro Woche 57 Stunden und mehr arbeiten müssen, anstatt 40, wie bei uns, sehen sie anfänglich nicht. Erst einige Jahre später klopfen sie bei uns wieder an und möchten zurückkommen. Denn in den Fabriken werden sie meist ausgenützt, leben ungesund und sind unglücklich.

Die Ausbildung, die wir den jungen Frauen anbieten, haben wir laufend angepasst. Nun sieht sie folgendermassen aus:



Eine Bekannte von Kathy, welche für Terre des Hommes arbeitet, erzählte uns, dass ein Strassenkind pro Tag zwischen 1'000 und 3'000 kyats verdient mit Abfallsammeln. Das macht ein Monatseinkommen von bis zu 60'000 kyats, was etwa 60 Franken entspricht. 30'000 Kyats ist das absolute Minimum, das eine Familie zum Leben braucht. Die meisten Eltern arbeiten selber nichts. Sie wollen ihre Situation auch gar nicht verändern, solange ihre Kinder für sie arbeiten und sie genügend Essen und Alkohol haben. Auch werden Kleinkinder untereinander vermietet, je nachdem, wer gerade eines braucht, um Betteln zu gehen. Deshalb ist es das Ziel von Kathy, den Strassenkindern nicht einfach ein Einkommen zu ermöglichen. Die Kinder brauchen eine Ausbildung. Unsere Organisation arbeitet zuerst mit den Eltern, und versucht, diese zum Arbeiten zu bewegen. Und wir bieten ihnen auch Unterricht und Ausbildung für ihre Kinder an. Wenn ein Kind bei uns die Grundausbildung macht, die 9 Monate dauert, kann es wenigstens als Fachkraft in der Fabrik arbeiten gehen. Was allerdings auch alles andere als Honiglecken ist.

Mit Ma Win und Daw Htwe zusammen besprachen wir Möglichkeiten, ab und zu ein bis zwei Lehrerinnen für die Weberei und die Innendekorationsnäherei zu finden. Denn bei den Arbeiterinnen haben wir auch immer wieder Abgänge, sei es durch Heirat oder weil sie aus anderen Gründen zu weit weg zu wohnen kommen. Wenn wir unsere Ausbildung beibehalten können, sind wir auf gut ausgebildete Arbeiterinnen angewiesen, die uns helfen, das Wissen weiterzugeben. Wir besprachen auch die Möglichkeit von Heimarbeit. Daw Htwe erzählte, dass zwei Strassen weiter von unserer Werkstatt entfernt eine von uns ausgebildete junge Frau wohnt. Sie ist verheiratet und betreibt mit ihrem Mann eine kleine Bibliothek. Das stelle ich mir nicht gerade einträglich vor, wenn man die Bescheidenheit und Armut beachtet die hier in diesem Township herrscht. Daw Htwe gibt ihr kleine Strickaufträge. Diese kann sie erledigen, während sie auf eventuelle Kunden wartet. Als ich fragte, ob sie denn nicht auch Näharbeiten erledigen könnte, da sie doch sicher wie alle unsere Frauen, die die Ausbildung abschliessen, eine Nähmaschine bekommen habe. Daw Htwe verneinte, denn diese sei ihr gestohlen worden, da ihr Haus nicht sicher genug sei. Die Bambushäuser hier in Shwe Pyi Htar haben oft nur dreieinhalb Wände, keine Türen und als Fenster einfache Öffnungen.

Manchmal dreht mir der Kopf. Wo man hinschaut hat es Probleme. Ich glaube es ist gut, dass die politische Öffnung nur langsam zustattenkommt, sonst wäre sowohl die Regierung als auch die Bevölkerung masslos überfordert. Ganz kleine zaghafte Zeichen der politischen Öffnung sind da und dort bereits spürbar. So kann man jetzt auch Aung San Suu Kyis Bild sehen bei den Strassenhändlern, als Poster, manchmal zusammen mit ihrem Vater, dem verehrten Kriegshelden Aung San. Als Schlüsselanhänger und in manchen Restaurants ist ihr Bild aufgehängt und man spricht jetzt offen von ihr. Während meinem Aufenthalt ist ja auch Frau Clinton zu Besuch gewesen. Sie habe unter anderem gesagt, dass die Sanktionen erst gelockert würden, wenn man auch Taten sehe. So müssen alle politischen Gefangenen frei gelassen werden (ich habe gehört, dass die politischen Schwergewichte zum grossen Teil noch im Gefängnis sitzen). Aber wie kommt Amerika dazu, solche Bedingungen zu stellen, wo doch die ganze Welt inzwischen weiss, dass Amerika alles andere als eine saubere Weste hat. Vor allem wenn man an die Foltern denkt, die andere Länder im Auftrag der USA durchführen.

An einem Sonntag fuhren wir – Kathrin, Ma Win, Daw Htwe, Sissi, ihre beiden Töchter und ich mit dem „Circle Train“ rund um Yangon. Es war eine lustige Fahrt. Wir sassen ein wenig verteilt zwischen anderen Einheimischen. Es war ein ziemliches Gedränge, meinte ich. Aber man sagte uns, werktags sei der Zug so gestopft voll, dass die Leute wie Sardinen sitzen, stehen und einige wagemutige Männer auf den Trittbrettern zum Zug hinaus hängen. Wir fuhren durch Stadtteile, durch landwirtschaftliche Gegenden und an jedem Bahnhof gab es mindestens einen Verkaufsstand. An manchen Orten hatte es auf den Perrons regelrechte Märkte. Eine Frau hatte ihren Stand (auf dem Boden liegendes Gemüse) unmittelbar neben dem vorbeifahrenden Zug. Ich glaube sie nützte die Fläche des Perrons bis an den Rand aus. Ein reger Handel florierte auch im Zug. Bei jeder Station stiegen neue Händler und Händlerinnen zu und verkauften harte Eier, Nudelgerichte, Backwaren, Wasser, Betelnusskaudinger. Ein Herr, der versuchte, etwas seröser als alle anderen auszusehen, drehte den Leuten irgendein medizinischen Allerweltsmittel an. Zuerst hielt er einen Vortrag, dann gab er allen die wollten, ein wenig zum Probieren. Dazu nahm er eine schmutzige Flasche aus seiner Jackentasche und schützte den Interessierten ein wenig in ihre offene Handfläche. Er muss überzeugt haben, denn er verkaufte nicht schlecht. Überhaupt verdienen diese Händler sehr gut. Wir staunten wie kauffreudig die Passagiere waren. Leider aber verspielen die meisten den Verdienst noch am gleichen Tag.

Dieser Zug hatte, im Gegensatz zu unseren SBB, kein Toilettenproblem. Wer sein Bisi machen muss, steigt bei der nächsten Station schnell aus, geht auf dem Perron in die Hocke und erledigt sein Geschäft.

Die Landschaft rund um Yangon ist sehr fruchtbar. Es wird viel Gemüse angepflanzt, auch Wasserpflanzen. Es gibt Händler die das Gemüse dann per Zug Downtown transportieren und dort teurer

verkaufen. Was aber erschreckt ist der Schmutz. Schmutz und Abfall hat es in den armen Gebieten besonders viel, aber all diese grossen und kleinen Abfallberge, die wir vom Zug aus gesehen haben sind schon enorm. Die Bäche und Flüsse sind reine Kloaken. Träge dahindümpelnde, mit Abfall überfüllte Schlammmassen.

Einmal gingen Kathrin und ich zu Fuss durch die engen Strassen der China Town. Über eine Stunde schlenderten wir vorbei an ungeteerten Gässchen, Strassenmärkten und sehr heruntergekommenen Gegenden. Innerhalb von wenigen hundert Metern wechselte das Stadtbild frappant. Dort Gold, Touristen, schigge Läden und kaum um die Ecke, Armut, Zerfall und Schmutz.

Auch dieses Jahr fand wieder der World Aids Tag statt. Wir durften ihn wieder in der wunderschönen Klosteranlage, wie vorletztes Jahr, durchführen. Allerdings im hinteren Teil, neben der grossen Speisehalle der Mönche. Ich fand es schade, denn es fehlte die wunderschöne uralte Fassade des Klosters. Viele Leute kamen bereits am Morgen um vier Uhr an. Sie kamen von weither und nahmen den ersten Bus, um ja nichts zu verpassen. Angestellte von FXB waren die ganze Nacht vor Ort, um sie zu empfangen.

Gegen Ende der Veranstaltung trat noch eine „Sängerin“ auf. Es war ein als Frau verkleideter homosexueller Mann, der Play-back sang. Kathy sagte mir, er sei auch ein „Member“, das heisst, ein aidsinfizierter Mann, der von uns betreut wird. Er glich in seinem Outfit ein wenig der Tina Turner und hüpfte wie wild auf der Bühne umher. Wir krümmten uns vor Lachen. Die „Sängerin“ benahm sich nicht gerade zimperlich und machte ab und zu ziemlich anzügliche Gesten. Ich stand vor einem Fenster der Speisehalle. Als ich mich einmal umdrehte, sah ich ein Fenster voller Mönche, die den Auftritt auch nicht verpassen wollten. Ich bewunderte den Abt des Klosters, dass er diesen Lärm und diese zum Teil unklösterlichen Darbietungen akzeptiert.

An einem Abend gingen wir mit Lilli in eine methodistische Kirche mitten in der Stadt, wo eine Kollegin von Lilli in einem Chor sang. An diesem Tag probten sie für Weihnachten. Vor der Kirche mussten wir lange auf Lilli warten. Da kam eine uralte, verrumpelte Frau auf uns zu und begann in Englisch mit uns zu reden. Ihr Englisch war erstaunlich gut und für die wenigen paar Zähne die sie noch hatte, verstanden wir recht viel. Sie erzählte uns ihre Lebensgeschichte, die in Mandalay unter britischer Herrschaft begann. Sie erlebte den Krieg, die Engländer, die Japaner und überlebte. Jetzt wohnt sie in Yangon und ist offensichtlich sehr arm. Sie erzählte uns von ihrer Freundin in Engelberg. Dann zeigte sie in Richtung eines uralten, einmal wohl herrschaftlich gewesenen grossen Gebäudes und sagte dort sei ihr Büro. Etwas ungläubig fragten wir „in diesem grossen Haus?“ – „Nein nein, unter dem Baum neben dem Eingang, ich sitze jeden Morgen ab neun Uhr dort, für den Fall, dass ihr etwas braucht. Ich habe auch E-Mail, dort bei diesem Tisch“, dabei zeigte sie zum Tisch eines Händlers, der Telefonbenützung anbot. Nachdem sie uns alles erzählt hatte, bat sie uns noch um Geld.

In der Kirche sah es eigenartig aus. Man glaubte sich nach Europa zurückversetzt. Die genau gleichen unbequemen Kirchenbänke. Nur die Weihnachtsdekoration war einiges kitschiger. Als die Leute dann endlich zu singen anfangen, tönte es allerdings um einiges lauter als in unseren Kirchen. Der Chor gab Alles, nach dem Motto: Je lauter, umso besser. Ab und zu sang der Chorleiter vom Dirigentenpult aus (er stand auf einem Kirchenbank, das Dirigentenpult auf dem Bank davor) eine Solopassage. Diese sang er so falsch wie möglich in ein schlecht eingestelltes Mikrofon. Das Ganze wurde übertönt vom ungestimmten Klavier - ebenfalls über Verstärker und so laut, dass man den eifrig singenden Chor kaum noch hörte. Der Chor stand in der Kirche vorne auf der Bühne. Lustig war, dass die Sängerinnen und Sänger, als sie auf die Bühne gingen, unten vor der Treppe die Schuhe auszogen, nach echt buddhistischer Manier.

Wieso nur musste man all diese Leute zu Christen bekehren? Beim Besuch der Shwe Dagon Pagode erlebten wir So schöne Vielfalt an Glaubensausdruck: Hier flirtende Jugendliche, dort klatzschende alte Weiber. Am Boden, dort wo die Leute normalerweise sitzen um in Richtung Stupa Buddha anzubeten, sass ein Mann und betete sein Handy an. Und überall kleine Winkel wo Ruhe

suchende Menschen meditierten. Auch singende Chöre trifft man an. Diese Chöre singen über mehrere Stunden. Leute kommen, singen mit, gehen wieder und andere kommen. Der Gesang wird nie unterbrochen.

Die Handys haben in diesem Land nun definitiv Einzug gehalten. Auch wenn man damit nicht ausserhalb des Landes telefonieren kann und die Verbindungen auch bei diesen zum Teil topmodernen Geräten kein bisschen besser sind. Auf jedem noch so klapprigen Velo telefoniert man. Nimmt mich nur wunder, was sich die Leute alles zu erzählen haben. Als Kathrin von ihrer Reise zurück kam erzählte sie, dass, als sie in Pakokku bei Papiermaché-Handwerkern war und etwas zu lange verweilte, der Schiffsführer telefonierte und fragte, wann sie denn endlich kämen. Und als sie mit dem Schiff nach Bagan zurückfuhr, telefonierte der Chauffeur und wollte wissen, wo sie denn eigentlich steckten. Früher sassen sie einfach am Strassenrand in der Hocke und warteten. Und warteten einfach so lange bis man kam.

Ich versprach meinen Leuten, dass ich, wenn alles gut geht, auch nächstes Jahr wieder kommen werde. Wir gehören zusammen, ich freue mich auf sie und sie freuen sich auf mich. Auch Roland hat meine Abwesenheit relativ gut überlebt. Vor allem dank unserer beiden Söhne und vor allem dank Karin, unserer Schwiegerfreundin, die mit Roland intensiven SMS-Kontakt unterhielt und ihn immer wieder zum Essen einlud. Roland liess sich nicht lumpen und brachte jeweils eine selber gemachte Apfelwähe mit. Nur einmal geriet Roland in Panik. Ich konnte ihm mehrere Tage hintereinander nicht mailen, weil das Internet wieder einmal nicht funktionierte. Ich machte mir keine allzu grossen Sorgen, da wir ja abgemacht haben, dass wir, wenn vom anderen keine Nachricht kommt, ja wissen, dass das passieren kann. Wie Roland ist, stellte er sich mich aber bereits im Gefängnis, in Fluten umgekommen oder sonst an einem schlimmen Ort vor. Aufgebracht telefonierte er unserem Büro (es dauerte seine Zeit, bis er durchkam) und fragte nach mir. Sie sagten ihm in mühsamem Englisch, ich sei gerade nicht da. Verzweifelt sagte er es sei sehr dringend. Da telefonierte sie mir in die Werkstatt (auch das ging nicht einfach so schnell, es brauchte einige Anläufe), ich müsse sofort Mister Roland telefonieren. Unsere Werkstatt liegt ca. 45 Autominuten vom Büro entfernt, in einem kleinen Dorf, bestehend aus kleinen, einfachen Bambushäusern. Wir suchten ein Taxi (pro Minute fährt etwa ein Auto vorbei) und fuhren in einen Internetladen (auch das ein sehr einfaches Gebäude) Ich telefonierte Roland und konnte ihn einigermaßen beruhigen. Die Ladenbesitzerin machte mir dann einen Spezialpreis, weil sie noch nie Gelegenheit hatte, eine Verbindung in ein Land so weit weg aufzubauen. Inzwischen hat sich Roland beruhigt und hat wieder das normale Verständnis, das er doch eigentlich für meine Arbeit aufbringt.

Und übrigens, das habe ich ganz vergessen: Von mir gibt es jetzt Lehrbücher in Burmesisch! Thawda, meine burmesischen Freundin aus der Schweiz war auch wieder im Land und hat uns geholfen, die Bücher noch einmal gründlich zu kontrollieren. Jetzt habe ich die Bücher auf eine CD gebrannt und werde sie ganz stolz allen zeigen, die sie sehen wollen. Bücher, bestehend aus Bildern und einer Schrift aus lauter Kreisen und Rugelis.

Euch allen wünsche ich ein glückliches nächstes Jahr.

P.s. entgegen meiner Gewohnheiten, erlaube ich mir, euch mit einer Bettelbitte zu belästigen: Da FXB unsere Ausbildung nicht mehr finanzieren will, müssen wir, wenn wir verhindern wollen, dass die Werkstätten geschlossen werden müssen, dringend Geld sammeln. Wer von Euch eine Idee hat, uns zu helfen, melde sich doch bei mir, damit ich die notwendigen Unterlagen liefern kann.